

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61600](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61600)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 18. Juli 1845.

N. 57.

Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin sah nun ein, daß Töffel nie ein brauchbarer Diener werden könne und bereuete es fast, ihn nicht früher seinem Schicksal überlassen zu haben. Doch dachte sie daheim ihn noch wohl auf sonstige Weise beschäftigen zu können, und so machte denn Töffel von jetzt an die Reise eben so, wie seine Herrschaft, fast ohne allen Zweck. — Und das war nicht gut, denn es trieb ihn nun nicht so sehr, sich immer in der Nähe der gräflichen Equipage zu halten, sondern er benutzte die Mußestunden jetzt, die Sehenswürdigkeiten, welche die Dörfer, wodurch sie reis'ten, darboten, auf eigene Hand zu besehen. — So traf es sich auch in der alten Stadt Prag, woselbst das junge Ehepaar nur ein paar Stunden zu verweilen gedachte, um noch am Abende desselben Tags bei einem Onkel der Gräfin eintreffen zu können, welcher sechs Meilen von Prag ein Rittergut besaß, — daß Töffel in aller Eile sich weit vom Gasthause entfernte, um einem Bären- und Affenführer seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. — Die Stunde der Abfahrt war gekommen, Töffel aber nicht. Johann wurde ausgeschickt, ihn zu suchen, kam aber allein und ohne alle Nachricht zurück. Es wurde noch eine Stunde auf ihn gewartet, und als er sich auch da noch nicht erspähen ließ, ging's ohne ihn fort. — Das leutselige Paar glaubte, er habe ihnen die Thränen des Abschiedes ersparen wollen und sich darum in aller Stille wieder auf und davon gemacht.

Zwar fragte Töffel sich am späten Nachmittage wieder nach dem Gasthause zurück, aber das war nun eben zu spät. Er kam nicht vor Schmerz außer sich, als er dieses erfuhr — es hatte ihn die

gräfliche Gesellschaft doch schon seit einiger Zeit gelangweilt — und darum kehrte er denn auch sogleich wieder zu dem Bärenführer zurück und ergözte seine Augen weidlich. Demselben mochte es schmeicheln, einen so warmen Verehrer im Töffel zu erblicken, und er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, wodurch er denn auch bald den ganzen Lebenslauf desselben erfuhr. Dem Bärenführer, welchem vor wenigen Tagen sein Diener entlaufen war, schoß ein Gedanke durch den Kopf. Er fragte den Töffel, ob er bei ihm bleiben wolle, und dieser wünschte grade Nichts sehnlicher, als die nähere Bekanntschaft dieser niedlichen Affen und des brummigen Bären zu machen. Er nahm das Anerbieten mit großer Freude an, zog mit dem Bärenbändiger in dessen Hotel und schlief die nächste Nacht gar sanft auf einer Streu mit den lieben Affen.

Töffel mußte nun die Fütterung der Künstlergesellschaft besorgen und bei den athletischen Vorstellungen derselben hatte er die Rolle eines Unter-aufsehers. Dabei durfte er jeden Tag, wenn gespielt wurde, eine Extra-Sammlung für sich halten. — Dieses Leben sagte ihm ungemein zu, und wenn auch sein Herr bisweilen mit ihm beinahe eben so verfuhr, als mit dem Pech, so konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, ihn bößlich zu verlassen. Vier ganze Jahre zog er mit ihm umher und sah auf diesen Zügen fast alle wichtigen Städte Deutschlands. Als nun aber der Bärenbezwinger seine Gesellschaft entließ und sich in Ruhe setzte, da stand Töffel wieder verlassen in der Welt da. Doch konnte ihn dieses nicht beugen und um deswillen ließ er den Muth nicht sinken. Ganz gemüthlich verzehrte er zunächst das ersparte, aus den Extra-Sammlungen gelöste Geld und ließ sich dann zu einem Infanterie-Regimente anwerben.



Zwar erlebte er während seiner neunjährigen Dienstzeit mancherlei, aber Wunder der Tapferkeit hat er nie verrichtet. Er wußte sich zu mäßigen, und wenn's ja einmal ins Gefecht ging, so drängte er sich nicht unbescheiden vor, sondern hielt sich in der Regel ganz stille bei der Bagage, welche übermäßige Bescheidenheit er dadurch zu motiviren wußte, daß er in solchen Momenten gewöhnlich arg von einem Fieber geplagt werde. Seine Kameraden nannten dieses Fieber spottweise das Kanonenfieber. — Doch wenn wir sagen wollten, er habe kein Pulver gerochen, so würden wir ungerecht werden. — Nein, in der Affaire bei Leipzig wurde ganz allein durch ihn eine feindliche Kanone genommen. — Er stand mitten in einer Kolonne von den Truppen der Allirten, und alle waren vom Pulverdampf und der nebligten Witterung etwas sehr benebelt. Da trieb ein Luftzug den Nebel ein wenig auseinander und Böffel sah einmal hinüber nach dem Feinde und sah — sah eine Kanone stehen, bloß von einem Artilleristen bedient und beschützt. Da faßte er sich ein Herz, stieß seinem Nachbar in die Seite und sagte: „Du, sieh einmal, da steht eine Kanone, die wäre gewiß zu nehmen.“ — Und was that der nun? er ging mit noch mehreren Andern hin, und richtig! die Kanone wurde erobert, also natürlich doch durch Böffel. Er erhielt denn auch eine Medaille, und wenn auch nicht grade dabei bemerkt wurde, daß es wegen der eroberten Kanone geschehen, so sah er es doch also an und ermangelte später auch nie, diese Eroberung als die Ursache, weshalb er das Ehrenzeichen erhalten, anzuführen. (Fortsetzung folgt.)

Merle i.

(Ede! sinn.) Am 4. Juli befanden sich zu Paris mehrere Männer auf einem schwachen Gerüste. Der gefährliche Boden, überlastet von Materialien und Holz, brach und riß im Falle die Arbeiter mit sich fort, mit Ausnahme von zweien, welche die Zeit hatten, sich an einen halbzerbrochenen Balken anzuklammern. Die beiden Unglücklichen fühlten ihre Stütze sich beugen. „Johann“, sagte der Eine, „wir zwei sind zu viel, einer könnte Hilfe abwarten!“ — „Das ist wahr, Peter, wer wird sich aufopfern?“ — „Ich habe vier Kinder!“ murmelte der erstere. — „Nun denn, lebe wohl, Peter!“ erwiderte der zweite und ließ sich, indem er einen Blick zum Himmel wendete, fallen. Die Vorübergehenden, welche den verstümmelten Körper Jo-

hanns aufhoben, erfuhren erst später die erhabene Aufopferung dieses armen Arbeiters. (Bes. 3.)

** Vor einiger Zeit trat in Lyon eine Dame, welcher ein Livreebediente folgte, der vorsichtig ein kunstreich geschnitztes und bemaltes Kästchen trug, in eine der ersten Apotheken ein. Ihre gewählte Kleidung, ihr distinguirtes Benehmen verriethen einen hohen Rang; ihre Trauerkleidung und vorzüglich der Ausdruck ihres Gesichts ließen auf einen noch frischen Seelenschmerz schließen. „Mein Herr“, redete sie den Apotheker an, ich wünsche Weingeist.“ — „Wie viel, Madame?“ Auf ein gegebenes Zeichen näherte sich der Bediente und setzte ehrfurchtsvoll das geheimnißvolle Kästchen auf den Ladentisch. Die Dame öffnete sodann das Kästchen und nahm einen Pokal heraus, in welchem ein Herz lag... Der Apotheker, umgeben von seinen Gehülfen, füllte hierauf das kostbare Gefäß mit Weingeist. Da er aber bei dem Anblick der heiligen Reliquie, die für seine vornehme Klientin offenbar ein Gegenstand frommer Verehrung war, ein Gefühl herzlicher Theilnahme nicht bemeistern konnte: so wagte er folgende Worte: „Die geringe Größe dieses Herzens, Madame, läßt mich errathen, daß es einer theuern Person angehört, die Sie kürzlich in einem sehr zarten Alter verloren haben.“ In der That, erwiderte die Dame in großer Bewegung, es ist das Herz eines Wesens, um dessen Verlust ich bittere Thränen vergieße; es ist ihr Herz, die mir das Theuerste auf der Welt war... Ist es vielleicht das Herz einer geliebten Tochter? — Nein, mein Herr, es ist das Herz einer kleinen Hündin... Fürchterliches Schluchzen erstikte bei diesen Worten ihre Stimme. — So viel Zärtlichkeit für eine Hündin, so viel Unempfindlichkeit gegen Millionen unglücklicher Menschen!

** Geld, der kerngesunde Mensch, der Kopf, Herz und Hand am rechten Flecke hat, sagt in dem Deutschen Courier Nr. 24, den er bisher mit fast noch lebenswärmerer Frische und wohlthuenderer Wiederfindigkeit, als seine weiland Lokomotive redigirte, der aber jetzt, weil er dem Beamten zu große Kopfarbeit bei der Censur verursachte, verboten ist: „Seitdem die neukatholische Bewegung anfang, Aufsehen zu erregen und also auch das Aufsehen=erregen zu befördern, haben plötzlich eine Menge Leute, die sonst den Henker nach der Religion fragten, die profitable Entdeckung gemacht, daß sie ursprünglich, nämlich von Tauf und Konfirmations wegen, Katholiken sind. Das erinnert an jene Nonnen, in deren Kloster einst der Bischof trat mit der Verkündigung, diejenige Nonne, welche den kleinsten Mund habe, solle einen Mann bekommen. Ist es möglich? riefen alle Nonnen, und die Mäulchen

wurden dabei so klein zugespißt, daß keine Erbse hindurch konnte. Ja, bestätigte der Bischof, die aber den größten Mund hat, kriegte zwei Männer. Ist es wahr? erscholl es nun aus allen Mäulern, indem sie Kirchthurmweit aufgerissen wurden. Diese wahre Geschichte ist sehr lehrreich. —

Das Oldenburgische Volksfest,
so am 13. Juli auf dem Exercierplatze bei Donnerschwee gefeiert worden.

Der vorläufige kurze Bericht in der vorigen Nummer d. Bl. faßt so ziemlich alle Fakta, die sich auf dem Volksfeste zugetragen, in sich und es wären nur noch einige derselben zu ergänzen, und allenfalls noch zwei oder höchstens drei Worte über die hohe oder vielmehr tiefe Bedeutung eines solchen Volksfestes hinzu zu fügen. — Zuerst aber und vor allem Andern sei mit innigem Dankgefühl der Name des Mannes genannt, der den ersten Impuls zu diesem Feste gegeben, ja, den wir als den eigentlichen Gründer desselben verehren müssen, der uns — wer wollte es leugnen — die nie gekannten Freuden eines Volksfestes ohne Brantwein kennen gelehrt hat. — Zuerst also sei der Name Seling mit Ehrfurcht genannt. — Was verdanken wir diesem Manne nicht alles! — Was wären wir ohne ihn? — Welche Wohlthaten hat er über unser Land verbreitet! — welche bedeutende Talente hat er aus ihrem Todeschlaf gerüttelt? — ich brauche nur das eine, das schöne Talent der Rhetorik zu nennen. Seit Seling haben wir Redner unter uns von allen möglichen Sorten. — Eine Sorte, die vor Nims Zeiten einmal in der Mode gewesen ist, und eine andere, die höchst wahrscheinlich später noch einmal in die Mode kommen wird; aber auch eine dritte, die mit wahrer Begeisterung die Interessen der Gegenwart zu erfassen vermag, die jedoch ohne Anreger, ohne Selings Beispiel vielleicht nicht einmal das schöne ihr inwohnende Talent kennen gelernt, vielweniger es mit so glänzendem Erfolg in Anwendung gebracht haben würde.

Das Alles schien auch der Redner auf dem diesjährigen Volksfeste in seiner ganzen Wahrheit zu erkennen, denn er sprach mit einer Pietät, mit einer Begeisterung und in so schön gewählten Ausdrücken über die Verdienste Selings, daß selbst Cicero's sonst gewiß meisterhafte Rede für den Poeten Archias hiergegen doch nur wie eine Schülerarbeit erscheint. Dieser unser Redner hat uns endlich einmal die Augen geöffnet — er hat uns ein Licht angezündet und uns deutlich gezeigt, welche ungeheure Strecke wir auf dem Wege der Kultur dem übrigen Deutschland voraus sind. — Wer hätte das gedacht! — — Legt Euch schlafen, o meine Landsleute! — ruhet

aus von den Strapazen des Fortschreitens! — schlafet — schlafet wenigstens fünfzig Jahre, damit das übrige Deutschland Euch wieder einhole. — Ach, es ist so traurig in der Einsamkeit — es ist so undankbar, allein zu genießen, es ist so egoistisch, die Kultur allein besigen zu wollen! —

Es ist nicht schwer, sagte glaub' ich Sokrates, die Oldenburger zu Oldenburg zu loben: aber es glück'lich vor einem Bremer zu thun, vor einem Bückeburger, vor einem Philosophen, das ist der höchste Gipfel der Ehre, sowohl für die Helden, als auch für den Panegyristen — und unser Redner hat nicht bloß vor Oldenburgern geredet — o nein! es waren auch Bremer zugegen und noch viele andere Fremde. Man will sogar behaupten, aus Oesterreich und Preußen und aus andern verschiedenen deutschen Königreichen und Fürstenthümern seien Abgeordnete hier gewesen, um sich mit den Einrichtungen eines echten Volksfestes genau bekannt zu machen und um ein solches Fest auch in ihrer Heimath auf eine passende Weise einzurichten zu können. — Unser Redner also hat den höchsten Gipfel der Ehre erreicht, denn er hat nicht bloß vor Oldenburgern über die Vorzüge der Oldenburger geredet, sondern auch vor unzähligen Fremden, und daß er es mit Glück gethan, beweist das feierliche Schweigen der ungeheuren Menge von Zuhörern, die nach Beendigung der Rede auf dem sehr großen Festplatze gleich einer Prozession auf und ab wogte und mit gerechtem Stolze über das nachzudenken schien, was sie so eben gehört hatte. Selbst das Erscheinen eines Beobachters, der durch einen jungen vollsaftigen, ich weiß nicht genau, ob schwarz- oder rothbärtigen Mann repräsentiert wurde, brachte kaum eine schwache Bewegung, obwohl eine lange Unterhaltung hervor. — „Was mag das für ein Beobachter sein?“ fragte man sich untereinander. „Das ist gewiß der Oesterreichische oder der Rheinische“ rief eine Stimme. — „Nichts da! nichts da!“ — brummte ein tiefer Bass — „irgend ein Redakteur, der nicht mehr in der Mode ist und selbst nicht zu beobachten versteht, wird ihn hergeschickt haben, damit er ihm etwas Frisches, etwas Volksthümliches für sein Blatt liefere.“ — „Ja, ja, ja! wahr! ja für den rothen Jann Lees!“ — rief eine dünne, gellende Stimme dazwischen — „Er was, der Pinsel!“ — „Na, na — ik weet Dinge van den roden Jann Lees — Dinge — dat is en Keerl! de is raffincert — un wat mag he geern en Bittern!“ — Ich hätte sehr gern den sogenannten „roden Jann Lees“ kennen gelernt, aber es war nicht möglich, Erkundigungen einzuziehen; jenes Gespräch, das nur von fern an mein Ohr schlug, wurde plötzlich durch das Geschrei:

das Schwein! das Schwein wird losgelassen! unterbrochen. Die Menge strömte nach dem Zirkus, in welchem das mit Seife beschmierte Schwein losgelassen werden sollte. Das arme Thier schrie jämmerlich und machte sich frei, noch ehe man es zum Ziel seiner Bestimmung gebracht hatte. — Nun stürzte man sich darauf, wie der hungrige Wolf sich auf seine Beute stürzt; denn wer es zuerst wieder einfangen konnte, dem sollte es zu eigen sein. Einigemal entkam es glücklich seinen Verfolgern, bis es ein paar Beine gebrochen hatte und halb todt in einem Graben liegen blieb. Mir fiel der schöne Spruch bei dieser Gelegenheit ein: „Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.“ Aber es wurde hier auch nicht zum Scherz eines Einzelnen, sondern zum Amüsement einer zahllosen Menge gequält, — das ändert freilich die Sache. —

Wie gesagt, der eigentliche Volksjubiläum konnte, trotz aller angewandten Mittel, doch nicht recht auskommen. Erst nach einigen Stunden, als der Großherzog auf dem Festplatze erschien, gab sich eine wahre ungeheuchelte Freude kund. — Die Sänger brachten ein mehrstimmiges harmonisches „Hoch!“ das jedoch von dem einstimmigen unstudirten „Hoch!“ der jubelnden Menge weit übertönt wurde. Mehrere Spiele wurden vor Sr. Kön. Hoh. mit Glück aufgeführt. Zwei Knaben, die sich im Allettern hervorgethan hatten, wurden vom Großherzog jeder mit 1 Louisd'or beschenkt.

Von nun an blieb der Jubel im Gange, und der Zweck des Festes, die verschiedenen Stände einander näher zu bringen, wurde mehr und mehr erreicht; — und als die holde Nacht mit ihrem dunkeln Schleier die Gesichter unkenntlich machte, als man nicht mehr sehen konnte, ob ein schwarzer, oder ob ein rother Bart das Kinn dieses oder jenes Mannes zierte oder nicht zierte — da erst schwand aller Unterschied, und Hoch und Niedrig — Jung und Alt sang und tanzte mit und durch einander, daß es eine Lust war. Wie es heißt, sind nur zwei Betrunkene, aber sehr viel Benebelte auf dem Feste gesehen worden. Der Jubel hat wie man hört bis 3 Uhr gedauert, ich war vor Mitternacht zu Haus. — Der Beobachter, der auf dem Feste umging, soll seine Brille und sein Notizen-Buch verloren haben. Am folgenden Tage wurde durch den Ausrufers dem ehrlichen Finder dieser werthvollen Effekten eine Belohnung verheißen. Man sagt, einige Musikanten hätten sich sehr für den armen Volksfest-Beobachter interessiert und 7 Grote für den Ausrufers zusammengebracht.

Der Beobachter.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Verstanden?

In A. (wir wollen, in dem Glauben, daß der gute Mann solches sich nicht wieder einfallen läßt, den Ort nicht näher bezeichnen) hat der zur Erhöhung der Feierlichkeit bei einem Leichenbegängniß vor dem Kondukt gehende Küster mehrere Male sich nicht geschämt oder geschämt, in dieser seiner Amtshandlung (?) mit brennender Cigarre zu figuriren. Wir warnen hierdurch Se. Vice-Halb-Schwürden vor solcher Profanation allen Ernstes und bemerken, daß wir beim ersten Wiederholungs-falle seinen Namen der Deffentlichkeit übergeben werden.

Dixi.

An S. M.

Zu Deinem Lobe muß ich's sagen:

Die Lochspeiß war gut angebracht;

Doch merkt' ich es, will d'rum nicht schlagen,

So wie Du Dir's hast ausgedacht.

Nur rauh und barisch laß ich erschallen

Die Töne meiner Kehle dir;

Für diesmal laß es Dir gefallen:

Der gute Schlag folgt, — glaub' es mir.

W. Wachtel.

Oldenburg. Am 14. Juli Vormittags kam der König von Hannover von seinem Besuche in Rastede auf der Reise nach Hannover wieder hier durch.

Kirchliches.

Vom 10. bis 17. Juli sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 64) Martin Hillen und Gesche Helene Obejohannis, Eghorn.

II. Getauft: 204) Johannes Heinrich Friedrich Spalt-hoff, hieselbst. 205) Rosa Emilie Karoline Auguste Breier, hieselbst. 206) Hermann Ludwig Anton Barelmann, hieselbst. 207) Hildegard Julie Karoline Emilie von Bocholz, hieselbst. 208) Marie Sophie Wilhelmine Meyer, hieselbst. 209) Anna Margarethe Wilken, Metjendorf. 210) Amal Albert August Wilhelm Adolph Botke, hieselbst. 211) Siehe Nr. 210. der Beerdigten.

III. Beerdigt: 200) Talle Margarethe Wilken geb. Ahlers, Metjendorf, 27 J. 10 M. 201) Johann Jürgen, Ohmstedt, 1 J. 11 M. 202) Behrend Kruse, hieselbst, er-trunken, 24 J. 6 M. 203) Margarethe Zuckerbecker geb. Barkemeyer, hieselbst, 81 J. 204) Johann Heinrich Meyer, hieselbst, 28 J. 4 M. 205) Anna Meiners, Ohmstedt, 10 J. 206) Dorothea Famy geb. Müller, hieselbst, 46 J. 207) Mar-tin Hinrich Gerhard Hübeler, Behnen, 15 J. 5 M. 208) Jo-hann Konrad Julius Hoffmann, hieselbst, 1 J. 209) Herr Gerhard Nikolaus Bulling, Verwalter in Blankenburg, 67 J. 3 M. 210) Ein todtgeborener Sohn des Martin Wilken, Bornhorst.

Sonntag den 20. Juli predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.

Hauptpredigt: Herr Aßf. Prediger Kindt. „ 9 1/2 „

Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Juli 1845.

N^o 58.

Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Seine Vorbeeren hatte Töffel nun geerntet und darum war es ihm nicht zu verdenken, daß er um seinen Abschied nachsuchte, welchen er denn auch in aller Form Rechtsens erhielt. — Getroßt wanderte er wieder in die Welt hinaus. Ein Töffel verzagt eben so wenig als ein Sokrates. — Der Zufall führte ihn in die Hölzungen von Hansenhausen. Er war ganz ermüdet vom langen Marsche und freute sich nicht wenig, als er an eine kleine Hütte mitten im Walde kam; er hoffte daselbst doch wenigstens einen Trunk Wasser zu bekommen. — Er trat hinein und siehe da! er erkennt in dem Bewohner einen Onkel mütterlicher Seite, welchen er immer sehr geliebt. Durch die Stürme des Krieges war derselbe hierher verschlagen worden und lebte nun der Vogelftellerei. Er hatte keine Frau, war mithin sein eigener Herr, und was war also natürlicher, als daß Töffel bei ihm bleiben mußte. — Nach einigen Jahren starb der Onkel und Töffel erbte die Hütte und das Gewerbe. — Da die Gegend reich an Vögeln jeglicher Art war, so rentirte sein Geschäft besser als das mancher Dampf-Gesellschaft. Er setzte seine Beute an einen Großhändler im Städtchen ab und der verschickte sie in Osten und Westen. — Manchen Staar hat er gebildet, welcher gar vernehmlich pfiff: „Gott grüß dir, Bruder Straubinger!“ — Mancher Dompfaffe, mancher Buchfink prangte in seinem Stübchen.

Für den Junker Hans war es hinreichend, dieses zu hören und zu sehen, um ihn auf ewig an den Töffel zu fesseln. Es bildete sich ein Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen sonder Gleichen. — Töffel

erzählte dem Junker von seinen Reisen, ließ ihn und wieder einige naturhistorische und psychologische Bemerkungen mit einfließen und wußte Alles so der Fassungskraft des Junkers angemessen darzustellen, daß in demselben die Reiselust gewaltig rege ward. — Und so ist's gar leicht erklärlich, warum er so freudig einschlug, als der Baron ihm den Vorschlag machte, auf Reisen zu gehen — und warum er grade den Töffel zu seinem Mentor erwählte. — Der Baron fand auch, wie schon bemerkt, daß dieser sich recht wohl dazu eigne, und so wurde denn der alte Christoph abgeschickt, um Töffel auf's Schloß zu holen. Er kam und hörte und willigte ein. — Alle seine Vögel brachte er nun in's Städtchen, steckte sich dann in die neue Bedienten-Livree, welche der Baron hergegeben, und damit waren seine Vorbereitungen zu Ende.

Auf Reisen.

Auch in Bezug auf Junker Hans waren alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen, und so hieß es denn endlich am 31. Mai: „Morgen geht's fort!“ — Hans konnte die ganze Nacht nicht schlafen und am andern Morgen stand er noch früher auf, als die Sonne. — Gegen neun Uhr war man fertig. — Hans steckte in einem kolossalen Oberrocke, und ein Hut von bedeutender Peripherie deckte sein Gehirn; an den blank gewischten Stiefeln glänzten silberne Sporen, und die Hände bedeckten die schönsten Glacé-Handschuhe. Daneben hatte er im Reisekoffer noch einen vollständigen Staats-Anzug. — Töffel war in eine einfache Bedienten-Livree gekleidet. Und Peter, — nun der war wie alle Kutscher. —

So sollte es denn nun fortgehen. — Hans drückte Papa und Mama noch einmal recht derb die Hände (vom Küssen hat er nie viel gehalten) und stieg

